



## Whistleblower

10

Sie war sechzehn, da bekam sie Schwierigkeiten mit ihrer Figur. Besonders um die Hüften ging sie auf wie Brandteig im Backofen. Noch zwei Jahre, dann hatte ihr Körper die Form einer Birne. In dem bodentiefen Schneiderspiegel, der im Schlafzimmer ihrer Mutter stand, sah sie sich mit Widerwillen und Verachtung an.

Ihren Freundinnen sagte sie, wenn es keinen Kuchen gab: „Ich brauch´ nur ein Stück Kuchen ansehen, und schon hab´ ich wieder zugenommen!“

Gab es jedoch Kuchen, ließ sie sich nicht lange bitten.

Sie lebte mit ihrer ständig hustenden Mutter, die eine Zigarette nach der anderen rauchte, und einem lebensmüden Dackel in einem der Hochhäuser am Rande der Stadt. In der zweieinhalb Zimmer-Wohnung im fünfzehnten Stock wurde es im Sommer drückend heiß und im Winter nie richtig warm. Im Treppenhaus roch es nach Urin und Fäkalien, und unten auf dem Hof brannten ab und zu die Papiercontainer. Doch da die Miete gering war und die Aussicht herrlich, harrten sie aus.

Obwohl sie nicht dumm war und leicht lernte, war sie froh, als endlich das Gymnasium hinter ihr lag. Jahrelang hatte sie mit ansehen müssen, wie viele ihrer Klassenkameradinnen zu attraktiven jungen Damen heranwuchsen, während sie immer pummeliger wurde. Da war es auch kein Trost, dass sie die Jahrgangsbeste in Latein war. Allerdings behielt sie ihr hübsches Gesicht; die übertollen Wangen glänzten gesund wie Augustäpfel, und ihr kleiner Schmolzmund wölbte sich in dreister Ungezwungenheit. Nur ihre grauen Augen schienen von einem dunklen, unsichtbaren Schleier verhangen.

An einem mutigen Diskothekenabend begriff sie, dass der Zug für sie mit einundzwanzig bereits abgefahren war. Keiner kümmerte sich um sie, die jungen Männer sahen geflissentlich an ihr vorbei oder über sie hinweg. Ihre Miene nahm einen krampfhaft verzerrt-fröhlichen Ausdruck an. In wütender Verzweiflung warf sie sich einem nicht mehr ganz jungen Kerl an den Hals, der einsam an der Bar hockte, ab und zu sauer aufstieß und stark nach Alkohol roch. Doch nach ein paar nichtssagenden Floskeln stieg er vom Hocker und verschwand im Gewühl.

Verzweifelt rannte sie nach Hause, warf sich auf ihr Bett und heulte sich aus. Von nebenan hörte sie den krachenden Raucherhusten ihrer Mutter.

Da sie keinerlei berufliche Neigung verspürte, verbrachte sie die nächsten Wochen und Monate in dumpf brütendem Müßiggang. Sie stand spät auf, duschte lange, machte sich notdürftig zurecht und führte den Dackel aus. Nach dem Mittagessen setzte sie sich im verrauchten Wohnzimmer in den Schaukelstuhl und verschaukelte die Zeit mit mürrischer Miene bis zum Tee. Danach nahm sie sich eine lateinische Grammatik vor und lernte unregelmäßige Verben auswendig. Obwohl ihr Körper schlaff und träge war, so war ihr Geist doch hellwach und sehnte sich nach Nahrung. Abends, nach der Tagesschau, sah sie mit ihrer Mutter den ersten Krimi und hörte ihren Hustenorgien zu. Dann ging sie mit dem Hund Gassi und anschließend wieder ins Bett.

Eines morgens beim Frühstück – sie war jetzt zweiundzwanzig – wurde es der Mutter zu bunt. Sie hieb mit der Faust auf den Tisch, sodass es eine kleines Erdbeben gab, und rief: „Carmen, so geht es mit dir nicht weiter! Warum unternimmst du nichts? Wenn du weiter hier wie eine faule Kartoffel rumhängst, werf´ ich dich raus!“

Die junge Frau blickte verwirrt auf. Einen solchen Ton hatte sie von ihrer Mutter nicht erwartet. Sie hatte ihre Mutter bisher als apathische Dulderin empfunden. Jetzt sah sie, dass sie auch anders konnte und dass es ihr ernst war.

„Was soll ich denn unternehmen, Mama, so wie ich aussehe“, erwiderte sie kleinlaut. „Schau mich doch an! Mit meiner Figur nimmt mich doch eh keiner.“

„Quatsch!“, fauchte die Mutter, und die Unmutsfalten auf ihrer zerfurchten Stirn vertieften sich. „Was red´st du da für´n Unsinn! Es laufen genug Frauen mit deiner Figur herum, und es werden immer mehr! Warum es immer mehr werden, weiß ich nicht, und es interessiert mich auch nicht. Aber eines weiß ich: Die wenigsten davon hängen wie du zuhause herum und verbrauchen nutzlos kostbaren Sauerstoff! Also, überleg´ dir was!“



## Whistleblower

„Ich hab´ doch nichts gelernt.“

„Dann lernst du eben was! Du bist doch nicht dumm!“

„Ich weiß nicht...“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht!“, schnauzte die Mutter. „Schluss jetzt, Ende der Debatte! Morgen früh um neun bewegst du deinen Hintern, marschierst zur ARGE und meldest dich arbeitssuchend!“ Sie beugte sich vor und legte begütigend ihre Hand auf den Arm ihrer Tochter. „Mensch Mädel, Carmen! Was ist denn los mit dir? Dir fehlt es nicht an Figur, sondern an Selbstbewusstsein! Mit deinem Gesicht und deiner Intelligenz steht dir die halbe Welt offen!“ Mit zittrigen Fingern zündete sie sich die zehnte Zigarette an. „Dann nimmst du eben einen Job, wo man dich nur oben sieht!“ Sie stieß den Rauch mit schiefem Mund zur Seite aus. „Also, morgen früh um achte werf´ ich dich aus den Federn.“

Die Mutter behielt recht. Schon nach erstaunlich kurzer Zeit trat Carmen bei einer kieferorthopädischen Gemeinschaftspraxis eine Stelle als Bürokraft an. Sie war dort für die Terminvergabe zuständig, eine Aufgabe, die sie voll in Anspruch nahm, denn die Praxis besaß einen guten Ruf. Carmen erschien morgens um halb neun, nahm ihren Platz hinter der langen Empfangstheke ein und blieb dort – abgesehen von einigen notwendigen Unterbrechungen – bis zum Dienstschluss auf ihrem Stuhl sitzen. Ihre untere Hälfte blieb dem Publikum verborgen; die Patienten sahen nur ihr freundliches Gesicht, das jetzt wieder glatt und rund war und wie der Vollmond strahlte. Und siehe da: Man lächelte zurück.

Sogar einer der Arzthelfer, ein junger Mann, der selbst ziemlich breit geraten war (und mit entsetzlichen O-Beinen geschlagen, die allerdings der Arztkittel verdeckte), lächelte ihr zu und versäumte nicht, wenn es sich eben machen ließ, ihr ein heiteres Scherzwort zuzuwerfen. Doch sie nahm das Angebot nicht an, obwohl sich ihre Seele nach männlicher Anerkennung und ihr Körper nach männlicher Zuneigung sehnte. Zu tief saß die Furcht, letztendlich doch wieder abgewiesen zu werden.

Eines morgens im März, zu Frühlingsanfang, das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite, fasste sie einen heroischen Entschluss: Abhungern. Sie würde sich die überflüssigen Pfunde gnadenlos abhungern. Es war kein leicht gefasster Entschluss mit nur geringer Haltbarkeit, wie etwa ein launiger Silvestervorsatz oder die hirnrissige Idee, mehr zu arbeiten, weniger zu rauchen, öfter spazieren zu gehen und dergleichen mehr. Nein. Dieser Entschluss war in vielen schlaflosen Nächten gereift, und sie wusste, was da auf sie zukam. Natürlich war ihr klar, dass auch eine Hungerdiät langfristig nichts ändern würde. Sie kannte einige junge Frauen, bei denen auch die schärfste Fastenkur langfristig nichts genutzt hatte. Aber sie sah die heiteren braunen Rehaugen des jungen Arzthelfers vor sich, und da setzte ihr Verstand aus. Also stürzte sie sich unbesonnen in das gefährliche Abenteuer, obwohl die Mutter entschieden zur Mäßigung mahnte und ihr riet, einen Arzt aufzusuchen und sich beraten zu lassen. Doch so schnell war ein Termin beim Doktor nicht zu haben, und Carmen wusste: Ein einmal gefasster Vorsatz, der nicht sofort in die Tat umgesetzt wird, verliert langsam aber sicher an Überzeugungskraft.

Etwa acht Wochen später stand sie wie gewöhnlich um halb acht auf. Auf dem Weg zum Badezimmer wurde ihr schwindlig, sie stürzte und schlug mit dem Hinterkopf hart gegen einen Heizkörper. Als sie im Krankenhaus wieder aufwachte, war einiges nicht mehr so wie vorher. Sie hörte zwar die Stimme der Krankenschwester, die sie anscheinend etwas fragte, aber sie verstand die Bedeutung der Worte nicht.

Der hinzugezogene Arzt schüttelte den Kopf. „So etwas ist mir in meiner gesamten Praxis noch nicht vorgekommen! Anscheinend ist sie seelenblind“, murmelte er.

„Seelenblind?“, fragte die Krankenschwester.

Der Doktor erklärte: „Als Seelenblindheit bezeichnet man eine seltene Form der geistigen Umnachtung. Sie tritt bei Menschen auf – vornehmlich bei Kindern und Jugendlichen aus Kriegsgebieten – die etwas Furchtbares mit ansehen oder erleben mussten. Es ist eine Art Selbstschutz des Gehirns, eine übersteigerte Gereiztheit des Nerven infolge eines emotionalen Schocks. Das Nervensystem weigert sich, weitere Außenreize wahrzunehmen und zu verarbeiten, weil es keine Tragödien mehr verkraften kann. Manche Menschen werden wirklich blind, andere, wie unsere junge Dame hier, werden seelenblind.“



## Whistleblower

Die Mutter stand fassungslos am Bett ihrer Tochter. Carmen sah sie mit großen Augen an und schüttelte immer wieder den Kopf. Sie verstand ihre gut gemeinten Worte nicht. Die Mutter rief, nachdem ihr der Arzt, der daneben stand, den Sachverhalt erklärt hatte: „Aber sie hat doch nichts Schreckliches erlebt!“

Der Doktor sagte: „Sie nicht, aber ihr Gehirn. Ihre Tochter war gerade dabei, es verhungern zu lassen. Da hat es einfach den Dienst quittiert. Es schaltete auf Notbetrieb und erfüllte nur noch die Funktionen, die unbedingt zum Überleben notwendig sind. Daher der Ohnmachtsanfall. Es wollte Ihrer Tochter mitteilen: Wenn du mich nicht ausreichend fütterst, verweigere ich dir die Gefolgschaft.“

Die Mutter brauste auf. „Ich hab´ ihr immer wieder gesagt: Carmen, du übertreibst es! Denk an deine Nichte Karla! Die ist schließlich in der Psychiatrie gelandet! Aber nein, das Küken wollte unbedingt schlauer als die Henne sein. Und jetzt haben wir den Salat!“

„Das ist leider wahr“, sagte der Arzt.

„Gibt sich das wieder?“

„Tja, diese Frage ist nicht leicht zu beantworten.“ Der Doktor klappte resigniert mit den Armen wie ein Pinguin, der feststellt, dass er nicht fliegen kann. „Manchmal ja, manchmal nein. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein zwölfjähriger Junge, der mit ansehen musste, wie seine Eltern ermordet wurden, nach fünf Jahren wieder sehen konnte. Aber was die Seelenblindheit betrifft, da müsste ich spekulieren. Es sind zu wenig gesicherte Fälle bekannt, um eine Prognose stellen zu können. Und laut Fachliteratur lagen bei diesen Patienten auch keine organischen Schäden vor, wie bei Ihrer Tochter, sondern seelische Traumata. Ich befürchte sogar, dass bei ihr einige Hirnbereiche schon irreversibel zerstört sind. Und im Gehirn wächst ja bekanntlich kaum etwas nach. Tut mir Leid, aber schönreden nützt nichts.“

Die Mutter sah die fragenden Augen ihrer Tochter und wandte sich erschüttert ab.

„Frau Schneider“, sagte der Arzt mitfühlend, „ich kann wirklich sagen: Der Fall ihrer Tochter ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Wir sind heute in der Lage, auch schwere Defizite des zentralen Nervensystems mit elektronischen Hilfsmitteln auszugleichen. Auf dem Gebiet der IHE (er sagte ai-äitsch-äi), der intelligenten Gesundheitselektronik, sind in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte erzielt worden. Wir verfügen jetzt über Möglichkeiten, die vor zehn, ach was sag´ ich, die vor fünf Jahren noch undenkbar waren. Ich schlage vor, wir gehen in mein Sprechzimmer, und ich erkläre es Ihnen genauer.“

11

Nachdem die Hungerkur beendet war, zeigten sich auch bald die ersten verräterischen Fettpolster wieder. Eine gnadenlose Natur hat es so eingerichtet, dass das Zarte und Verletzliche zuerst stirbt. Und Nervenzellen sind eben zart und verletzlich, während Fettzellen eine erstaunliche Robustheit besitzen. Durch Hungern wird Frau sie nicht los. Sie magern zwar ab, aber sie sterben nicht. Die gefräßigen kleinen Ungeheuer kommen Tage, Wochen, Monate mit einem Minimum an Nahrung aus, wie die Spinnen in der Wohnzimmerecke. Und wenn es dann wieder etwas zu fressen gibt, schlagen sie um so kräftiger zu.

Schneller als befürchtet kehrten die schrecklichen Rundungen zurück und stürzten Carmen in eine tiefe Depression. Ihre Oberschenkel, die nach der Hungerkur schlaff herumhingen wie leere Schläuche, füllten sich. Nur an der Oberweite haperte es nach wie vor. Mancher der verfetteten Kerle, die sich im Warmbad tummelten, hatte mehr Brust als sie. Aus Verzweiflung ließ Carmen das Fasten sein und begann regelrecht zu fressen. Riesige, turmhoch mit Sahne gefüllte Windbeutel, gewaltige Tortenstücke, Baumkuchen, von denen der Schokoladenüberzug wie Borke herunterhing, dazu jeweils mehrere große Cappuccinos mit Sahnehäubchen und Schokoschnipseln und dergleichen Verführungen mehr: All das ersetzte jetzt die kargen Müsli-Mahlzeiten und versüßten ihr den traurigen Alltag. Die Mutter sah den neuen Essgewohnheiten ihrer Tochter teils amüsiert teils bekümmert zu; an einen dauerhaften Erfolg ihrer Hungerkur hatte sie sowieso nie geglaubt.



## Whistleblower

Und so kam es, dass nach einem halben Jahr oder so die verhasste Birnenform wieder erreicht war.

An einem dieser Warmbadetage stieg Carmen aus dem Bewegungsbecken. Die einzige halbwegs sportliche Tätigkeit, der sie sich widerwillig unterzog, war die vom Arzt verordnete Bewegungstherapie (Gassi gehen entfiel neuerdings, der Dackel musste wegen mehrerer Gleitwirbel eingeschläfert werden). Sie schälte sich aus dem Badeanzug und stellte sich nackt vor einen der großen Spiegel im Gang bei den Umkleidekabinen. Ihr war es egal, was die anderen Badegäste dachten. Sie drehte und wendete sich und betrachtete diese unförmigen Fettmassen mit einer Art masochistischer Wollust. Mit gesteigertem Drang zur Qual trat sie näher an den Spiegel heran und sah jetzt, dass ihre ehemals glatte Haut an vielen Stellen Cellulitisstreifen aufwies. Ein unendlicher Ekel erfasste sie. In diesem Moment hasste diesen Körper mit der ganzen Inbrunst einer alternden, betrogenen Ehefrau. In diesem Moment hätte sie sich am liebsten in die Luft gesprengt. Jetzt hörte sie auch wieder dieses eigenartige leise Flüstern in ihrem rechten Ohr, das sie immer vernahm, wenn sie aufgeregt war.

Doch bekanntlich wird ja nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Auch heißer Hass kühlt allmählich ab. Zudem ist der Selbsthass der Hass mit dem kürzesten Haltbarkeitsdatum. Entweder man bringt sich um, oder man versucht, sich wieder zu lieben. Zwar liebte sich Carmen nicht, aber sie brachte sich auch nicht um. Noch war ihr Überlebenswille stärker als ihr Hass.

Es gab sogar Tage, da schien es, als könne sie sich mit ihrem Schicksal abfinden. Bei einem Eisbecher mit heißen Kirschen verlebte sie unter der milden Herbstsonne manche Minute fast unbeschwerter Lebensfreude.

Der Höhepunkt dieser Euphorie war erreicht, als ein smarter Mann an ihr Interesse bekundete – mit dem Arzthelfer war es, seit sie nicht mehr in der Gemeinschaftspraxis arbeitete, vorbei. Der Neue war ein Asylsuchender mit Aufenthaltsstatus, dem sie auf der Arbeitsagentur zufällig und in Gedanken versunken in die Arme gelaufen war. Dieser untersetzte und nicht mehr ganz junge Galan mit den schwarzen Haaren und den traurigen Augen stammte aus dem nördlichen Afrika, genauer gesagt aus einer Gegend jenseits des Hohen Atlas, wie er erzählte, in der sich seit Abrahams Zeiten noch nicht viel geändert hat. Dort war es bis vor noch nicht allzu langer Zeit üblich, junge Mädchen in Käfige aus Weidengeflecht zu sperren und solange mit Ziegenkäse und Ziegenmilch zu füttern, bis sie kugelrund waren. Dann erzielten diese bedauernswerten Geschöpfe auf den lokalen Heiratsmärkten Höchstpreise. Carmen passte also in idealer Weise in sein tradiertes Frauenbild und somit in sein Jagdschema.

Bei ihrem ersten Treffen gab er sein Alter mit siebenundzwanzig an, aber Carmen glaubte ihm nicht. Zu sehr hatten seine Augen bereits den Glanz der Jugend verloren. Aber sie hatte es sich inzwischen abgewöhnt, Männern Fragen zu stellen. Wozu auch? Hätte er ihr verraten, dass er in der Heimat bereits zwei dicke Frauen und sechs spindeldürre Kinder besaß? Hätte er ihr gestanden, dass er nur auf ein flüchtiges Abenteuer aus war? Hätte er ihr gesagt, dass sie nicht die erste war, bei der er es versuchte? Wohl kaum. Er war charmant, roch gut und hatte Gefallen an ihr gefunden. Was wollte sie mehr?

Am neunundzwanzigsten Dezember, gegen sechzehn Uhr, saß Carmen Schneider im Cafe´ 69 und wartete auf ihre neue Bekanntschaft. Vor ihr auf dem Tisch prangte der übliche Cappuccino mit Sahnehäubchen und Schokoschnipseln. Die Neonsalmler im neongrün schimmernden Aquarium standen fast bewegungslos, es schien, als seien sie vor Langeweile erstarrt. Was in diesem Raum nicht grün war, war schwarz: Die klobigen Möbel, die gemauerten Wände, die ölig glänzenden Haare des jungen Mannes hinter der schwarz schimmernden Theke, die Servietten. Einzige Abwechslung: Die bunten Wasserpfeifen, denn es war ein türkisches Cafe´.

Sie hatten sich vorgenommen, bei einer kleinen gemütlichen Wasserpfeife den Silvesterabend zu planen. Bei ihrem letzten Date hatte er ihr den Vorschlag gemacht, einmal versuchsweise gemeinsam Wasserpfeife zu rauchen. Obwohl ihr das Rauchen fremd war, hatte sie freudig eingewilligt. Sie hätte auch einem nasskalten Grillabend hoch unter dem Glockenspiel des Rathaussturms freudig zugestimmt. Wichtig war,



## Whistleblower

dass ihr überhaupt jemand einen Vorschlag machte. Und eine neue Erfahrung kann nie schaden.

Draußen schneite es. Die Schneeflocken sanken ohne Eile hernieder. Bald war der Boden wie mit Zuckerwatte bedeckt. Da es im Lokal gerade ruhig war – es lag abgeschirmt vom Straßenverkehr auf einem Hinterhof und war nur durch einen Torweg zu erreichen (ein so genannter Geheimtipp) – konnte sie ungestört ihren Gedanken nachgehen. Sie sah ihre Mutter, roch ihren verrauchten Atem, hörte ihre Worte: „Ist es was Ernstes?“

Aber da war noch eine andere Stimme in ihrem Ohr. Es raunte und flüsterte ununterbrochen. Der unheimliche Flüsterer war wieder am Werk. Das ging nun schon vierzehn Tage so, mal mehr, mal weniger. Besonders vor dem Einschlafen war die Stimme ziemlich lästig. Dann stellte sie ihr Handy aus, und dann war das Flüstern weg.

Inzwischen hatte sie auch gelernt, ihre Seelenblindheit gewinnbringend einzusetzen. Wenn ihr das geistlose Gerede ihrer Mutter oder anderer Leute auf die Nerven ging, stellte sie unbemerkt ihr Handy aus. Es war dann wie bei einer Radiosendung mit verrauschtem Ton oder wie vermutlich ein Hund die Menschen reden hört. Er hört Laute, aber er versteht den Sinn nicht und muss sich nicht über das blöde Gequatsche ärgern.

Mehrmals vermeinte sie jetzt, deutlich das Wort Schießpulver zu vernehmen, aber wenn sie genauer hinhörte, zerfloss die Wahrnehmung zu einem gestaltlosen Rauschen. Es war ja auch kein wirkliches Flüstern, sondern mehr ein eingebildetes Raunen, aber wie viele Einbildungen um so wirksamer. Sie hielt sich die Nase zu und blies die Backen auf, um einen Druckausgleich in ihrem rechten Mittelohr herbeizuführen. Aber das Flüstern blieb.

Mittlerweile war es zwanzig nach vier. Sie beschloss, noch zehn Minuten zu warten, und dann zu gehen. Sie wusste: Wieder einmal war ein schöner Traum ausgeträumt.

Der junge Mann hinter der Bar fragte: „Möchtest du noch etwas trinken?“ Dabei warf er ihr einen betörenden Blick zu, einen Blick, der sich nur im Haschischrauch entwickelt haben konnte. Nein, sie wollte nicht. Wozu auch? Sie wollte zahlen. Sie wartete auch die zehn Minuten nicht mehr ab.

Forts. folgt

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).